

Familie : eine ambivalente Lebensgemeinschaft : die soziale und Heilige Familie religionswissenschaftlich betrachtet : Interview

Autor(en): **Burger, Léa / Fritz, Natalie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **110 (2016)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Familie – eine ambivalente Lebensgemeinschaft

Die soziale und Heilige Familie religionswissenschaftlich betrachtet

Politikampagnen, Werbefilme oder Theaterstücke: Die mediale Präsenz der Heiligen Familie ist bis heute ungebrochen, obwohl arbeitende Mütter, Patchwork-Gemeinschaften und In-vitro-Fertilisation alltäglich geworden sind. Woher kommt das Motiv der Heiligen Familie? Warum ist es noch heute präsent?

Es gibt einen lustigen Werbespot von Red Bull: Vier Könige betreten den Stall zu Bethlehem. Maria ist irritiert, dass es vier Könige sind. Die Erklärung folgt so gleich: Nebst Gold, Weihrauch und Myrrer bringen sie als vierte Opfergabe den Energy-Drink Red Bull. Maria fragt ungläubig: «Red Bull, einen Stier? Ich habe doch schon einen Ochsen», und lächelt Josef zu. Was erzählt uns dieser Werbespot über die Heilige Familie?

Es ist eine Adaption, eine Neuinszenierung der Heiligen Familie und der Geburtsstunde von Jesus. Im Grunde ist es aber überhaupt nichts Neues, weil diese Szene im Medium Film schon unzählige Male neu inszeniert wurde. Ich sehe beispielsweise Parallelen zum Film *Monty Python's Life of Brian* (Terry Jones, GB 1979), der die medialen Umsetzungen der Passionsgeschichte und ihre Inszenierungen, welche sehr konventionell sind, hinterfragt.

Wie tut er dies?

Indem der Film alternative Darstellungen und Lesarten präsentiert, wenn etwa Maria nicht als sanftmütig, sondern als gehässige Person inszeniert wird. Durch solche Elemente entlarvt der Film die «klassische» Inszenierung der Jesusfilme, wie beispielsweise im Monumentalfilm *The Greatest Story ever told* (George Stevens, US 1965), als lediglich eine von vielen Möglichkeiten. Es ist ein Spiel mit den Publikumserwartungen: Wir sind Gewohnheitstiere und erkennen Filmgenres, aber bei Monty Python wird unsere Erwartungshaltung gebrochen.

Mir gefällt die Doppeldeutigkeit im Werbespot: Was genau ist die Rolle von Josef, ist er der Ochs im Stall? Das ist ein Verweis auf seinen Platz in den hinteren Reihen. Das ist interessant, aber wiederum nichts Neues.

Was hat es denn mit der Rollenaufteilung zwischen Maria und Josef auf sich?

Die ikonografische Tradition der Hei-

ligen Familie gründet in der Marienikonografie. Maria ist die einzige Frau im ganzen Heilsgeschehen, die eine relevante Rolle hat: Sie bringt Jesus auf die Welt. Damit ist sie Mittlerin zwischen den Menschen und dem Himmelreich. Im katholischen Umfeld wurde ihr deshalb schon früh eine bedeutende, einzigartige Position zugestanden. Vor allem Gläubige fanden durch Marias Verwurzelung im Menschlichen einen relativ einfachen Zugang zu ihr.

Die protestantischen Bewegungen wollten die spezielle Stellung von Maria ändern. Sie befürchteten, der Glaube würde durch diese Auswüchse der Volksfrömmigkeit, wie sie den Marienkult nannten, verwässert und letztlich auch verweiblicht werden. So stuften sie Marias Bedeutung für das Heilsgeschehen herab und werteten dafür Josef als Stellvertreter Gottes auf, schliesslich nimmt er an seiner statt die Vaterrolle ein.

Inwiefern widerspiegeln sich diese Prozesse auf medialer und gesellschaftlicher Ebene?

Typische Inszenierungen von Maria mit dem Kind wurden sodann mit Josef adaptiert: Josef mit dem Kind auf dem Arm – den Christophorus-Darstellungen sehr ähnlich – fungierte als Christusträger, genauso wie Maria im übertragenen Sinne das Kind in sich getragen hat.

Viel wichtiger jedoch ist, dass zuerst durch protestantische, später auch katholische Bemühungen, Josefs Rolle innerhalb der Familie gestärkt wurde, indem man ihn als *pater familias* inszenierte. Dadurch, dass Josef beziehungsweise der Mann als Vorstand der Familie installiert wurde, konnten die patriarchale Gesellschaftsstruktur legitimiert und die Geschlechterrollen ausdifferenziert werden. Die familiäre Hierarchie mit ihren spezifischen Rollenzuschreibungen, die auf die Erreichung bestimmter sozialer und ökonomischer

Ziele ausgerichtet ist, bildet – wie Hegel sagt, und ich bin seiner Meinung – die Keimzelle für den Staat.

Zudem gibt es diverse Folgen der Reformation, die sich konkret auf die Lebensgemeinschaft Familie ausgewirkt haben: Die Abschaffung der Klöster beispielsweise sowie die durch Ehe- und Adoptionsgesetze bedingte stete Verkleinerung der Verwandtschaft auf eine Kernfamilie führten dazu, dass sich die «natürliche» Rolle der Frau zeitweilig auf das Ehefrau- und Muttersein beschränkte. Frauen konnten sich dementsprechend dem Reproduktionsdruck und der männlichen Gewalt weniger



Wer genau ist der Ochs im Stall? Filmstill eines Werbespots von Red Bull, 2007.

gut entziehen. Dadurch verbesserte sich aber auch ihre Position «im Haus», wo sie, vor allem wenn ihre Ehemänner auswärts arbeiteten, ihre Machtposition ausbauen konnten.

Die Entsakralisierung der Ehe im protestantischen Bereich sowie die Neukonzeption des Priesteramts sind ebenfalls zwei Aspekte, die zur Ausdifferenzierung beziehungsweise Legitimierung von Rollenbildern beitrugen.

Sie haben zu Beginn gesagt, dass das Motiv der Heiligen Familie in der Marienikonografie gründet.

Ja. Sie wiederum ist von anderen Traditionen beeinflusst, die bis ins alte Ägypten zurückreichen. Von dort kennt man Darstellungen der Isis, wie sie den Horusknaben stillt. Die Ikonografie des Marienmotivs entwickelte sich dann

aber mit den byzantinischen Malereien, die diverse Typen von Mutter-Kind-Darstellungen mit entsprechend unterschiedlichen Bedeutungen hervorbrachte. Die einen Darstellungen heben Marias Status als Gottesgebärerin hervor (Theotokos), die anderen ihre innige Verbindung zum Kind und das Wissen um dessen Rolle im Heilsgeschehen (Eleousa) oder das Mysterium der gleichzeitigen Mutter- und Tochterschaft (Glykophilousa).

Im Mittelalter wurden die Maria-Kind-Darstellungen sehr populär. Die

man versuchte, den Reformatoren Gegensteuer zu bieten. So wurde die Maria nicht mehr als liebende Mutter, sondern als triumphierende Himmelskönigin dargestellt. Da sie ja auch Sinnbild für die Kirche ist, war dies ein wichtiger Ausdruck in Zeiten der Glaubenskriege.

Wie sind die Bilder der Heiligen Familien vermittelt worden, und welche Veränderungen gab es durch die Zeit?

Am Anfang war es vor allem der kirchliche Kontext, in dem die Heilige Familie mit Fresken, Altarbildern oder

Die Tageszeiten mit der Heiligen Familie: der Mittag; Abraham Bach der Ältere, Germanisches Museum, Nürnberg. Bild: www.zeno.org/Kunstwerke



komplexe Geschichte des Christentums wurde greif- und nachvollziehbar gemacht durch eine Mutterfigur mit Kind.

Warum ausgerechnet eine Mutterfigur?

Es gibt ein hohes emotionales Potenzial und grosse Identifikationsmöglichkeiten. Deshalb ist auch wichtig zu berücksichtigen, dass sich viele Mariendarstellungen je nach Ort unterscheiden. Dank dem Lokalkolorit konnten sich die Leute mit *ihrer* Maria identifizieren.

Die Marienverehrung gipfelte dann in der Gegenreformationsbewegung, als

Gemälden dargestellt wurde. Bilder sind aber nicht immer visuell und physisch, sondern entstehen ja auch im Kopf: Indem die Geschichte vom Leben Jesu von Generation zu Generation weitererzählt wurde, entstanden imaginäre Bilder. Das Bild wurde also auf unterschiedlichen Ebenen überliefert und rezipiert.

Später wurden Auftragsarbeiten von reichen Familien populär: Sie liessen sich in Posen der Heiligen Familie porträtieren. Mit dem Buchdruck hat sich die visuelle Darstellung dann natürlich sehr viel stärker verbreitet. Ein Stich-

wort wäre hier auch die protestantische Hausväterliteratur, die mit Holzschnitten der Heiligen Familie zu illustrieren versuchte, wie ein guter Christ zu leben hat.

Auch in der Literatur finden wir das Motiv der Heiligen Familie, in einem weiteren Sinn, zuhauf. Als Vertreter der deutschsprachigen Literatur, die sich sehr kritisch mit der Familie, ihrer Struktur und den Rollenzuschreibungen auseinandersetzen, kommen mir spontan Heinrich von Kleists *Marquise von O.* (1808), Frank Wedekinds *Frühlings Erwachen* (1891) oder Thomas Manns *Buddenbrooks* (1901) in den Sinn. In der modernen Kunst finden sich sowieso überall Adaptionen und Neuinszenierungen des Motivs. Ich denke an die Performancekunst von Nikki de Saint Phalle. Sie tötet ihren Vater auf symbolischer Ebene und befreit sich künstlerisch von der einengenden Familienstruktur. Oder mir kommen Werke von Louis Bourgeois in den Sinn. Sie hat eine riesengroße Spinne entworfen, die sie «Maman» genannt hat, weil sie als «gute Mutter» ihre Eier am Leib trägt und beschützt. Und natürlich wurde die Heilige Familie im Theater und Film aufgenommen.

Warum ist das Motiv der Heiligen Familie so attraktiv, dass es in den unterschiedlichsten Kunstformen, aber auch

in der Werbung, benutzt wurde und sich bis heute gehalten hat?

Ich glaube das liegt tatsächlich am emotionalen und identitätsstiftenden Potenzial. Ich kenne wenige Leute, die von sich aus sagen, keinen Bezug zu Familie zu haben. Alle haben doch einen Bezug zu dieser sozialen Konstellation, ob positiv oder negativ. Darum glaube ich, ist das Motiv der Heiligen Familie noch immer relevant und populär. Es ist unsere erste Sozialisierungsinstanz, die uns fürs Leben parat macht. Ob wir es wollen, oder eben nicht. Oder wie der französische Filmmacher François Ozon in einem Interview meinte: «I see the need for family in society. At the same time it's a neurotic place.»

Was ist die Verbindung des allgemeinen Familienmotivs mit dem spezifischen der Heiligen Familie?

Eine gute Frage. Das Problem ist, dass die Heilige Familie ein Ideal darstellt, das realistisch gesehen gar nicht lebbar ist. Die Grundkonstellation ist surreal: Vielleicht könnten wir dank der modernen Fertilitätsmedizin darüber diskutieren, ob jungfräuliche Schwangerschaft möglich ist. Aber dann gibt es immer noch das Problem mit dem Kind, das Sohn und Vater zugleich ist. Zugegeben, Josef ist da die unproblematischste Figur: Adoptivväter oder Patchwork-Väter finden wir überall. Die Heilige Fami-



Die Heilige Familie bei der Arbeit, ca. 1930; Bauernhofmuseum Amerang. Bild: commons.wikimedia.org

lie ist also ganz klar ein Ideal. Und wir versuchen doch ständig, einem Ideal nachzueifern.

Interessant finde ich, dass stets in Zeiten der Unruhe eine «Rückkehr zu beständigen Werten» zu vermerken ist. Die Familie in einer klassischen Konstellation stellt hier einen Zufluchtsort dar, der Kontinuität und Harmonie verspricht. Dies, obwohl die klassische Kernfamilie ein Modell ist, das mit dem Ausbildungsgrad der Frauen, der Beratungsangebote, der Fertilitätsmedi-

Brian gesagt. Gibt es weitere Beispiele, die mit der Ästhetik von und den Erwartungen an Jesusfilmen spielen?

Ja klar, zum Beispiel *Terminator* (James Cameron, US 1984) mit Arnold Schwarzenegger. Eigentlich ist *Terminator* ein Sciencefiction mit vielen apokalyptischen Verweisen. In solchen Genres, die auf eine Endzeit hin fokussieren, wird oft die Familie zur Hoffnungsträgerin. Sie ist die Garantin für die Zukunft. Hier ist das genau so: Der Terminator wird aus der Zukunft in die Gegenwart



Der Transvestit Lola ist Vater und Mutter zugleich; Filmstill aus Todo sobre mi madre (Pedro Almodóvar, ES 1999).

zin, der staatlichen Anerkennung von homosexuellen Beziehungen oder den Scheidungsraten nicht vereinbar ist. Von konservativer politischer Seite wird die Kernfamilie immer wieder als in ihrer Konzeption einzigartig, gottgewollt und heute als «bedroht» dargestellt. Ich denke, dass die medial verbreiteten Familienbilder – sei es die lächelnde Sonnenscheinfamilie in der Nutella-Werbung oder in US-amerikanischen Sitcoms – die Vorstellung davon, was eine harmonische Familie ist, weitaus mehr prägen, als wir uns denken.

In Ihrer Doktorarbeit haben Sie sich vor allem mit der Heiligen Familie im Medium Film auseinandergesetzt. Sie haben bereits etwas zu Monty Pythons's Life of

geschickt, um die Mutter des zukünftigen Messias, der die Menschen vor den Maschinen retten soll, umzubringen.

Unter dem Aspekt der Heiligen Familie fällt in diesem Film auch auf, dass die Mutter des zukünftigen Messias ihren Namen nicht von ungefähr hat. Sarah Connor ist eine Anspielung auf die Frau von Abraham: Sarah ist sowohl für das Christentum als auch für das Judentum eine der «Urmütter». Ihr Name ist also schon einmal Programm.

Dann gibt es auch eine Verkündigungsszene, in der Sarah mitgeteilt wird, dass sie ein Kind empfangen und dieses die Menschheit retten wird. Auch der Name dieses Kindes wird ihr verraten: John Connor, abgekürzt J. C. Der Verweis auf Jesus Christus ist offensichtlich.

Sie haben auch den Film von Pedro Almodóvar *Todo sobre mi madre* (Alles über meine Mutter, ES 1999) analysiert. Was passiert dort mit der Heiligen Familie?

Almodóvars Film ist subversiv und dekonstruiert die klassische Kernfamilie. Er proklamiert ein alternatives Familienmodell, in dem Personen nicht nur per Blut, sondern auch durch Loyalität und Liebe miteinander verbunden sind.

Almodóvar greift auf die klassische katholische Ikonografie zurück und stellt diese mit verschiedenen Medien im Film selber dar: mit Malerei – es kommt ein Marienbild von Chagall vor – oder mit einer Theaterinszenierung von Federico García Lorcas *Bodas de Sangre* (1933). Damit schafft der Film Verweise zur Ikonografie und zeigt auf, welche Aspekte Mütterlichkeit ausmachen. Sie kulminieren in der «idealen Mutter», Maria. Nachdem der Film diese Attribute wie Fürsorglichkeit, Hingabe oder Opferbereitschaft deutlich gemacht hat, überträgt er sie auf andere Personen, die zum Beispiel aus einer biologischen Perspektive keine Mütter sein können: Auf Transpersonen, auf unfruchtbare Frauen, aber auch auf Männer. Damit macht Almodóvars Werk deutlich, dass das soziale Geschlecht ein Konstrukt ist und die ideale Familie entsprechend nicht eine Kernfamilie sein muss. Solche kategorischen Vorstellungen und Konzeptionen engen ein und schreiben Rollen zu, die wir nicht unbedingt leben wollen. Almodóvar will deutlich machen, dass wir andere Formen der Lebensgemeinschaft zulassen müssen, weil sie längst da sind und gelebt werden, und dass wir das Ideal der Heiligen Familie als Ideal anschauen, nicht aber als lebbares Vorbild.

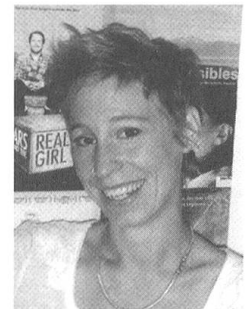
Wie reagierte die Kirche auf den Film und die darin gezeigten unkonventionellen Familienmodelle?

Almodóvar rechnet in seinen Filmen mit der Kirche in der Zeit unter Franco

ab. Die katholische Kirche profitierte damals, dass sie zur Staatsreligion erhoben wurde, und konnte daher die eigenen Vorstellungen besser durchsetzen. Insofern kommt heute wenig Kritik von der katholischen Kirche, weil sie die kritische Auseinandersetzung mit der Kirche von damals unterstützen – auch gegenüber denjenigen Filmen, in denen sich Almodóvar explizit mit Sexualität von Ordensleuten auseinandersetzt wie in *Entre tinieblas* (Kloster zum heiligen Wahnsinn, ES 1983) oder *La mala educación* (Schlechte Erziehung, ES 2004). Wahrscheinlich denken die Filmbeauftragten der Kirchen eher liberal und wollen das Bild der Kirche in Spanien, das unter dem Franco-Regime sehr gelitten hat, wieder positiv besetzen. Almodóvar sagt ja auch nicht, Familie sei per se schlecht. Seine Idee von Mütterlichkeit weicht nicht grundsätzlich von dem ab, was die Kirche sagt. Seine Aussage ist viel eher: Seid toleranter! Lasst euch nicht einengen!

Sie haben selber zwei Kinder. Inwiefern beeinflusst das Bild der Heiligen Familie Ihre Familie?

Indem wir eine ganz klare Rollenteilung haben: Ich bin der Chef, dann kommt lange nichts mehr (*lacht*). Nein, im Ernst: Es beeinflusst uns genauso wie alle andern, in dem Sinne, dass es im Hinterkopf herumschwirrt und ich mich ständig mit Rollenbildern beschäftige. Wenn ich als Mutter arbeiten gehe, bin ich immer im Zwiespalt zwischen Erwartungen und eigenen Bedürfnissen. Dann ist es wichtig, mir klar zu werden: Die Erwartungen von aussen und von mir müssen erstens nicht denkungs-gleich sein, und zweites muss es für die Familie stimmen. Als Heilige Familie eignen wir uns bestimmt nicht (*lacht*). ●



Natalie Fritz, *1979, ist Religionswissenschaftlerin. Sie untersucht in ihrer Dissertation «Von Rabenvätern und Übermüttern. Das religionshistorische Motiv der Heiligen Familie im Spannungsfeld von Religion, Kunst und Film» das Motiv der Heiligen Familie im zeitgenössischen Art-housekino.

www.media-religion.org